

Armin Fuhrer

**HUGO  
JUNKERS**



Armin Fuhrer

**HUGO  
JUNKERS**

Das Leben ist Kampf

Eine Biografie



Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



ISBN 978-3-95768-247-5  
© 2024 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek  
[www.lau-verlag.de](http://www.lau-verlag.de)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung  
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: pl, Lau-Verlag, Reinbek  
Umschlagabbildung: Hugo Junkers © ullstein bild - ullstein bild  
Satz und Layout: pl, Lau-Verlag, Reinbek  
Druck und Bindung: Finidr, s.r.o.  
Printed in Czech Republic

# INHALT

EINLEITUNG . . . . .	9
I. PUFFBACK UND PÜFFERKEN . . . . .	15
»Fast war er ein wenig Musterknabe« – Das Elternhaus 17 – »Du weißt nicht, was aus so einem Jungen werden kann« – Die verkrüppelte Hand 23 – Aufbäumen gegen den Vater – Schulzeit in Barmen 26	
II. LERNEN UND SUCHEN . . . . .	37
»Das Schaffen nur hat Wert, nicht das Geschaffene« 37 – Vom Karneval bis zum Examen – große Aufgaben 43 – Tastend ins Leben 47	
III. ERFOLGE UND RÜCKSCHLÄGE . . . . .	57
Bei Wilhelm von Oechelhäuser 58 – Ein erster Erfolg 60 – Durchbruch als Forscher – das Kalorimeter 65 – Ein rauer Krieger in der Krise 69 – Eine neue Hoffnung: der Gasbadeofen 76 – Zwei Welten 79 – Dessau – »honett, freundlich und sogar von leidlicher Bildung« 82 – Die <i>Spartaner</i> 84 – Heimliche Rendezvous beim Tennis – Therese 88 – »In hervorragender Weise geeignet« – Berufung nach Aachen 93	
IV. UNTERNEHMER UND PROFESSOR . . . . .	97
»Die vornehmste Waffe der Frau ist die Lüge« 97 – Aachen 102 – Auf Reisen: Paris und Wien 110 – Besser, schneller, größer – der Aufstieg der <i>Jco</i> 113 – Burgherr 120 – Die Seele des Ganzen – Otto Mader 125 – Der Angriff der Professoren 126 – Erste Gehversuche mit der Flugmaschine 131 – Ein schwieriger Verhandlungspartner 141	

## V. KRIEG NACH INNEN UND AUSSEN . . . . . 145

Ein neues Kampfmittel am Himmel: das Flugzeug 149 – Gegen die Macht der Vorurteile 151 – Jeder an seinem Platz 157 – Herta an der Heimatfront 160 – Schnell, aber zu schwer: die *J1* 166 – Ringen um die Eigenständigkeit 169 – »Sie haben viel erreicht, aber tot machen Sie mich nicht« 177 – Ein Unfall, der keiner war 183 – Missmutige Gedanken über die Wirtschaft: the biggest, the largest in the world 190

## VI. AUFBRUCH UND UNGEWISSHEIT . . . . . 193

Kriegsende und Revolution 193 – »Stirb und werde« 198 – Die »rote Bude« und die Wohnungsfrage 201 – Die Niederlage, ein Prüfstein für das deutsche Volk 207 – Existenznöte und ein Klotz am Bein 209 – »Wir wollen nicht für Schrott arbeiten« – Der Neustart 213 – Der Sprung in die Zukunft – *F13* 218 – Ein Mann der ersten Stunde wird für den Luftverkehr verantwortlich 222 – Groß, schön, mutig – der kühne Plan eines Fluges über den Atlantik 225 – Ungewisse Zeiten 229 – »Fast genial« – der Konstrukteur Otto Reuter 231 – Vom Ei und vom Huhn – Ein Streit um die Patente 235 – *Annelise* im Höhenrausch 237 – Die gescheiterte Moskau-Mission und das unrühmliche Ende der *Annelise* 241

## VII. HOFFNUNGEN UND NEUE RÜCKSCHLÄGE . . . . . 249

Weichenstellungen 249 – Die *F13* in Amerika: Zwischen Triumph und Enttäuschung 251 – Ein Missverständnis mit Folgen 254 – Erfolge und Katastrophen 256 – Sabotagegerüchte und Trennung 261 – Herta und das süße Gift der Liebe 270 – »Das Unglück, in wohlhabenden Verhältnissen aufzuwachsen« 273 – Der Rausch der Liebe 278 – Die Frauenfrage: Herrschen durch Unterordnung 285 – »Wenn es im Interesse der Sache liegt, trete ich sofort und gerne zurück« 291 – Kein Menschenkenner 295 – Unklare Lage 297 – Die schwere Zeit des Bauverbots 302 – Revolution am Himmel: der Luftverkehr 310 – »Er will Ingenieur werden; das ist sehr erwünscht« – Werner 314

VIII. LEBEN UND KAMPF . . . . . 321

Der Aufstieg der *F13* und die Begründung des Luftverkehrs 321 – Die Fliegerei macht Fortschritte 328 – »Luftgeltung« und »Weltstellung« – die Luftfahrt als nationale Verheißung 330 – Junkers allein gegen alle 336 – »Kampfmittel froherer Menschlichkeit« 338 – Junkers' Weltgeltung 344 – Sago auf Expansionskurs 353 – Zwei gescheiterte Expeditionen und ein Tod 360 – »Wie Sünder in der Hölle ...« 372 – Der fliegende Mensch: Junkers und die »Propaganda« 375 – Die heiratswillige Ruth 382

IX. WAGEMUT UND SCHEITERN. . . . . 389

Mut zum Risiko – Skepsis bei den anderen 389 – Rapallo – Eine Chance für Junkers 394 – Schleppender Anfang 397 – »Die erste Kriegsfabrik der Welt« 401 – Misstrauen, Beanstandungen 404 – Henry Ford und ein Ausflug in die USA 415 – »Aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich« 424 – Junkers' Gegenspieler: Ernst Brandenburg 427 – Die Gründung der *Luft Hansa* 430 – Der Kampf gegen das Reich 435 – Ein Schiedsrichter auf Junkers' Seite 442 – »Nachweisbar schuldlos« 446 – Der »Junkers-Bluff« 450 – Locarno: Neujustierung der deutschen Außenpolitik 455 – Sieg über das Reich 460

X. TRIUMPH UND EINE NEUE VERSION . . . . . 465

Auf Rekordjahr 465 – Die Möglichkeit, zu scheitern 469 – Der Transoceanflug: Drei Helden und ein Triumph der Technik 476 – Erfolg ohne Ertrag 486 – Zart, aber zäh 492 – Der *Junior* – der gescheiterte Traum vom Volksflugzeug 493 – Der »Krieg gegen das Elend«: Metallbau 496 – Das *Baubaus* 505 – »Ohne Sie würden wir im Dreck verkommen« 509 – Geburtstag mit den *Meistersingern* 513 – Fords Generalangriff auf Junkers 518

XI. LINKS UND RECHTS . . . . .	523
Drei Weggefährten bei Junkers 523 – Sagos Angriff auf die <i>Luft Hansa</i> 527 – Weltwirtschaftskrise und die braune Gefahr 532 – Erste Angriffe der Nazis 538 – »Er saugt sich fest wie Pech« 541 – Das Geschwader Sachsenberg stürzt ab 543 – Braun-rotes Zusammenspiel 549 – »Jetzt gilt es, die seelische Depression zu überwinden« 554 – »Der schwierigste Mann von ganz Europa« geht 560	
XII. LETZTER KAMPF UND ENDE . . . . .	567
Absage an Hitlers Gegner 570 – Schöne Worte und dunkle Wolken 574 – Hugo Junkers und die »Volksgemeinschaft« 579 – Die neuen Herren schlagen erstmals zu 583 – »Freiheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit« 586 – Hoffen auf den Führer 588 – Schmierenskomödie, erster Akt 590 – Schmierenskomödie, zweiter Akt 597 – Schmierenskomödie, dritter Akt 616 – Dem Tod entronnen 625 – Fehlende »Arier«-Nachweise 627 – »Man muss zähe sein und durchhalten« 632 – Ein künstlerischer Ausdruck für die neue Bewegung 636 – Das Ende 640 – »Ich habe mich innerlich durch eine höhere Stimme berufen gefühlt« 644	
ANMERKUNGEN . . . . .	647
QUELLEN UND LITERATUR . . . . .	683
PERSONENREGISTER . . . . .	691



## EINLEITUNG

Noch ein Buch über Hugo Junkers? Auf diese Frage könnte man verfallen, wenn man dieses Werk in die Hände nimmt. Gibt es nicht eine fast schon unübersehbare Reihe von Büchern und Autoren, die sich mit diesem einzigartigen Menschen beschäftigen – und das seit vielen Jahrzehnten? Der Eindruck ist richtig und falsch zugleich. Tatsächlich existieren zuhauf Bücher über seine Flugzeuge – am meisten natürlich über die *Ju 52*, die alte *Tante Ju*, wie sie oft liebevoll bezeichnet wird. Darunter sind viele Bildbände, die den technikbegeisterten Flugzeugfans diese bahnbrechende Entwicklung und ihre Geschichte nahebringen möchten. Auch über die Flugzeuge, die im Dritten Reich in den Dessauer Junkerswerken gebaut wurden und die im Zweiten Weltkrieg traurige Berühmtheit erlangten, findet sich eine Vielzahl an Darstellungen. Allerdings hat diese Zeit mit dem Mann, um den es in dieser Biografie geht, nur noch sehr mittelbar etwas zu tun. Denn bei Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 war er bereits mehr als vier Jahre tot.

»Biografie« ist das richtige Stichwort. Denn ein Werk, das seinen Lesern den Menschen Hugo Junkers näherbringt, seine Entwicklung vom Studenten der Maschinenbautechnik über den Erfinder des Gasbadeofens und des Kochreglers bis zum Entwickler innovativer Motoren, des zivilen Ganzmetallflugzeugs und des zivilen Luftverkehrs und dabei stets den Menschen im Auge behält – das gab es bisher nicht. Wer war eigentlich Hugo Junkers? Wie dachte und fühlte er? Wie arbeitete er, wie steckte er Rückschläge weg und wie motivierte er sich immer wieder neu? Und in welchem Verhältnis stand dieser Mann zu seiner Umwelt und zu den gesellschaftlichen Veränderungen, die sich während seiner Lebens- und Schaffenszeit vollzogen? Wie waren die Wechselwirkungen mit der »großen« Politik?

Solche und viele andere Fragen, die Bestandteil einer modernen Biografie sein müssen, wurden in den bislang über Hugo Junkers geschriebenen Büchern zum größten Teil gar nicht oder zumindest sehr unbefriedigend beantwortet. Mehr noch: Viele dieser Fragen stellten die

Autoren nicht. Es gab wenige Ansätze für Bücher, die sich um solche Fragen drehten, aber allesamt scheiterten. Schon 1930 veröffentlichte der Technikjournalist Carl Hanns Pollog ein Buch über Junkers, das auf den ersten Blick den Eindruck erweckt, es handle sich um eine Biografie. *Hugo Junkers. Ein Leben als Erfinder und Pionier*<sup>1</sup> stellte aber eben nur äußerst rudimentär die oben erwähnten Fragen. Die technische Entwicklungsarbeit stand eindeutig im Vordergrund und das zeigt sich schon daran, dass erst das letzte von zehn Kapiteln die Überschrift *Der Mensch* trägt. Zu der Zeit, als Pollogs Buch erschien, arbeitete auch der Junkers-Mitarbeiter Richard Blunck an einem Buch über seinen Chef. Sein 1940 erschienenes Werk *Hugo Junkers. Der Mensch und das Werk* war zwar nicht so stark auf die technischen Themen fixiert wie bei Pollog, sondern nahm auch einiges aus Junkers' Gedankenwelt auf.<sup>2</sup> Aber von einer echten Biografie blieb es doch weit entfernt. Es ist durchaus möglich, dass Blunck stärker an eine solche echte Lebensbeschreibung dachte, aber das verbat sich Junkers ausdrücklich. Er selbst wollte nicht, dass seine Person in den Mittelpunkt gerückt würde, und Blunck hielt sich an diese Vorgabe auch nach seinem Tod. Dennoch galt dieses Buch, das aus Gründen, über die noch zu berichten sein wird, erst fünf Jahre nach Hugo Junkers' Tod erschien und 1951 in einer veränderten Fassung neu aufgelegt wurde, über Jahrzehnte als die einzige »Biografie«.

Kurz nach dem Fall der Mauer veröffentlichte der DDR-Hochschuldozent und Luftfahrthistoriker Dr. Günter Schmitt seinen monumentalen Band *Hugo Junkers. Ein Leben für die Technik*<sup>3</sup>. Das Erscheinungsjahr 1991 ist nicht zufällig. Schmitt war ein großer Bewunderer von Junkers' Leistungen, aber er hatte stets darunter gelitten, dass dieser in der DDR als »Monokapitalist« verpönt war. Schmitts Buch rückt zwar auch einige der oben erwähnten Fragen, die in einer Biografie unerlässlich sind, in den Fokus. Aber sein Buch hat unübersehbare methodische Schwächen und ist so ersichtlich dazu verfasst, sein Sujet in einem positiven Licht erstrahlen zu lassen, dass es für einen Leser, der sich mit der Person Hugo Junkers auseinandersetzen möchte, bestenfalls sehr bedingt geeignet ist. Aber immerhin kommt Schmitts Buch das Verdienst zu, den Menschen Hugo Junkers wenigstens etwas mehr in den Vordergrund gerückt zu haben.

Ein anderes, vielversprechenderes Projekt für eine Junkers-Biografie scheiterte während der Zeit des Nationalsozialismus. Margarete Conzelmann, eine Mitarbeiterin des Deutschen Museums München, machte

sich seit Ende der Dreißigerjahre an die Arbeit und verfasste sogar erste Kapitel über die frühen Jahre ihres Protagonisten. Sie interviewte zahlreiche ehemalige Vertraute, Freunde, Familienmitglieder, Mitarbeiter und andere Personen und hielt diese Interviews penibel schriftlich fest. Auf diese Weise entstanden Hunderte Seiten von Aufzeichnungen. Selbst als Deutschland bereits im alliierten Bombenhagel unterging und auch einige Jahre nach dem Ende des Krieges befragte Conzelmann Interviewpartner. Aber nach zehnjähriger Vorarbeit stockte ihre Arbeit und sie vollendete ihr Werk nicht. Hugo Junkers' Leben blieb unbeschrieben. Sicher wäre auch dieses Buch, wäre es jemals erschienen, heute nicht mehr up to date. Aber es wäre vielleicht in der Lage gewesen, zu zeigen, dass Hugo Junkers viel mehr als »nur« ein genialer Erfinder, Entwickler und Visionär war, sondern eben auch ein vielfältiger Mensch. Denn genau auf dieses Ziel war Conzelmanns Arbeit ausgerichtet.

In den Fünfzigerjahren spielte der bekannte Journalist Curt Riess mit dem Gedanken, eine Biografie über Hugo Junkers zu schreiben. Er veröffentlichte 1955 in der *Münchener Illustrierten* eine lange Artikelserie über die »Junkers-Tragödie«, aus der er anschließend ein Buch machen wollte, »ein Buch über den Menschen Junkers« und nicht über den »Erfinder«. »Es würde ein Buch sein, das zeigt, wie er dachte, fühlte, lebte ...«<sup>4</sup> Allerdings kam es dann nicht zu diesem Buch; möglicherweise lag das daran, dass einige alte Junkers-Vertraute einige Stellen der Serie kritisierten und als verkürzt beziehungsweise falsch bezeichneten – ein Vorwurf, der zutrifft. Vielleicht hatte der Vielschreiber Riess dadurch die Lust oder das Interesse an Junkers verloren. Es findet sich im Archiv Bernd Junkers zwar ein maschinenschriftliches Manuskript von Riess über Junkers, das die Grundlage für die Serie darstellte, aber ein Buch ist daraus niemals geworden.

Über die Jahrzehnte entstanden eine Vielzahl von Büchern, die sich um Junkers' Flugzeugentwicklungen drehen und für gewöhnlich keinen wissenschaftlichen Anspruch haben. Daneben gibt es einige Untersuchungen, wie solche von Helmut Erfurth, die interessante Ergebnisse brachten. Aber alle behandelten stets nur ein Thema oder einen sehr begrenzten Themenkreis. Wer sich über die technische Entwicklung von Junkers informieren möchte, kommt um das voluminöse Werk von Wolfgang Wagner *Hugo Junkers. Pionier der Luftfahrt – seine Flugzeuge* nicht herum<sup>5</sup>. Was man zu diesem Thema wissen möchte, findet man in diesem Buch, aber schon der Titel kennzeichnet seine Beschränk-

heit auf das eine Sujet. Daneben stehen zwei Bücher heraus, die sehr interessante Blicke auf bestimmte Themen jenseits der Technik richten und im Gegensatz zu fast allen anderen Werken über Hugo Junkers ganz zweifellos einen wissenschaftlichen Charakter ausweisen. Dabei handelt es sich einerseits um Detlef Siegfrieds *Der Fliegerblick. Intellektuelle, Radikalismus und Flugzeugproduktion bei Junkers 1914 bis 1934*.<sup>6</sup> Siegfried hat zwar ebenfalls sein Augenmerk auf einen bestimmten Bereich aus Junkers' Leben gerichtet, aber das Buch bietet mehr, als der Titel vermuten lässt, und stellt zudem eine profunde wissenschaftliche Untersuchung dar. Andererseits war die Lektüre von Angelika Hofmanns 2020 erschienener Studie *Als das Auto fliegen lernte. Die Geschichte der Junkers F13* sehr erhellend und hilfreich.<sup>7</sup> Wenn auch mit Blick auf dieses Buch die wissenschaftliche Qualität ausdrücklich betont werden muss, so liegt das eben daran, dass die Wissenschaft sich bislang praktisch gar nicht um diesen Mann gekümmert hat. Hofmanns Buch ist die spannende Erzählung über ein Kapitel aus dem Schaffen von Hugo Junkers, von dem wir heute nahezu alle persönlich profitieren: dem Beginn des internationalen Luftverkehrs, als dessen Vater Hugo Junkers ohne jeden Zweifel zu gelten hat. Dazu gibt es einige Bücher, die sich mit speziellen Aspekten des Junker'schen Schaffens befassen, für ein breiteres Publikum aber nicht interessant sind. Und dass Junkers als wichtigster deutscher Flugzeugbauer in einschlägigen Untersuchungen wie die über die Geschichte der *Luft Hansa* von Lutz Budrass oder der *Luftwaffe* eine Rolle spielt, ist selbstredend. 2016 erschien das Buch *Flying Man. Hugo Junkers and the dream of aviation* von Richard Byers. Es handelt sich um eine Teil-Biografie, die sich auf die zweifellos spannendsten Jahren von 1919 bis 1935 beschränkt und nur in englischer Sprache auf dem Markt ist.

Aber diese kleine Aufzählung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Junkers als Person von der Wissenschaft bislang missachtet wurde und sich die Literatur zumeist auf unwissenschaftliche Fanliteratur beschränkt. Das ist erstaunlich bei einem solchen Mann und angesichts der Bedeutung, die er zum Beispiel für den Industriestandort Deutschland hatte. Diese Biografie rückt daher auch die Wechselwirkungen von Junkers' Wirken mit seiner Umwelt, den Ereignissen um ihn herum und den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen seiner Zeit in den Vordergrund: die Bedingungen, unter denen er seine unternehmerische Tätigkeit begann, seine Zeit als Hochschulprofessor, den Ersten Weltkrieg, die Revolution 1918/19, die Außenpolitik der

Weimarer Republik und die Restriktionen für die deutsche Luftfahrtindustrie in der ersten Hälfte der Zwanzigerjahre, das Aufkommen der »Frauenfrage«, sein Engagement in der Sowjetunion und der daraus resultierende Streit mit der Reichsregierung. Ferner seine Versuche, auf den internationalen Märkten Fuß zu fassen, seine Rolle bei der legendären Ost-West-Überquerung des Atlantiks, seine finanziellen Krisen und seine Einstellung zum »Kapital«; und nicht zuletzt sein Kampf gegen die Vorwürfe der Nationalsozialisten, er sei ein »Landesverräter«. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Frage einzugehen sein, welches Verhältnis Junkers jenseits verharmlosender Beiträge verschiedener Autoren, die im besten Falle Informationen, Dokumente und Zitate, die das ambivalente Verhältnis des Flugzeugindustriellen zu den Nationalsozialisten deutlich machen, nicht beachtet, hatte.

Und noch etwas erstaunt: Obwohl Hugo Junkers ein »Männerthema« zu sein scheint, was zweifellos durch die jahrzehntelange Konzentration auf die Technik zurückzuführen ist, sind es zwei Frauen, die so viel wie niemand sonst dafür getan haben, dass ich mich mit diesem Buch auf die Spuren von Hugo Junkers' Leben begeben konnte. Da ist zunächst die bereits erwähnte Historikerin Margarete Conzelmann. Ihre Interviews mit Menschen, die Junkers gut kannten und oftmals über Jahrzehnte erlebten, haben für heutige Historiker Goldstandard. Zwar müssen die Interviews kritisch gelesen werden, denn sie sind wie alle persönlichen Erinnerungen stets subjektiv und interessengeleitet und sie fanden zudem zum größten Teil unter erschwerten Bedingungen statt, nämlich in einer Diktatur, die sich brutal mit Junkers angelegt hatte, wie noch ausführlich dargelegt wird. Freies Reden war unter diesen Umständen nicht immer möglich. Trotzdem sind diese Interviews als Quelle für heutige Historiker sehr wichtig.

Die zweite Frau ist die ebenfalls bereits erwähnte Angelika Hofmann. Ohne ihre Mithilfe wäre es für mich gar nicht möglich gewesen, dieses Buch in dieser Form zu schreiben. Denn ich musste im Laufe meiner Arbeit immer wieder feststellen, dass ich im unendlichen Fluss der Quellen, die es von und zu Junkers gibt, zu ertrinken drohte. Aber Angelika Hofmann warf mir immer wieder Rettungsringe zu und zog mich aus dem Wasser. Als frühere Mitarbeiterin des Stadtarchivs Dessau kam sie schon zu DDR-Zeiten viel mit Junkers in Berührung und entwickelte ein großes Interesse für ihn. Nach der Wende nutzte Hugo Junkers' Enkel Bernd ihr enormes Wissen und ihre archivarischen Fähigkeiten und fi-

nanzierte eine mehrjährige Tätigkeit Hofmanns am Deutschen Museum München zur Ordnung eines Teils des riesigen Junkers-Nachlasses, der über Jahrzehnte in Kisten aufbewahrt worden war. Von 2007 bis 2022 betreute sie das private Archiv Bernd Junkers. Zu Angelika Hofmanns Leistungen zählt auch die Erfassung von Zigtausenden Notizbuchseiten, die Hugo Junkers über Jahrzehnte fast täglich beschrieb, in einer Datenbank. Sie stellen eine unschätzbare Quelle dar. Entschlüsselt hat sie nach Junkers' Tod entweder seine Frau, Therese Junkers, oder seine langjährige Sekretärin Emma Lingner.<sup>8</sup>

Wie bereits erwähnt ist die Quellenlage zu Hugo Junkers geradezu erschlagend. Für einen Historiker ist das Segen und Fluch zugleich. Segen, weil er zu vielen Themen originales Material findet und sich oftmals aussuchen kann, welche Quellen er heranziehen möchte. Fluch, weil er dadurch auch die Qual der Wahl hat: Was ist wichtig, was zu vernachlässigen? Bei der Arbeit an diesem Buch entstand so der Zwang, sehr stark auszuwählen, einen beziehungsweise mehrere rote Fäden zu finden, an denen man sich wie an dicken Seilen, die irgendwo unsichtbar am anderen Ufer festgezurr sind, durch den nie endenden Fluss der Quellen zieht. Diese notwendige Begrenzung hat natürlich zur Folge, dass eine Vielzahl von Themen und Aspekten unterbelichtet sind oder ganz beiseitegedrängt wurden; aber um der Lesbarkeit dieses Buches willen war das unvermeidbar.

Diese Biografie ist eine Überblicksdarstellung. Vor allem ist es kein Buch über Technik. Technische Entwicklungen werden nur an den Stellen und so weit, wie es zum Verständnis der Leistungen von Junkers und seinen Mitarbeitern notwendig ist, beschrieben. Das Gleiche gilt für die Entwicklung der Junkers-Firmen, denn hier wird keine Unternehmensgeschichte betrieben. Der Mensch Hugo Junkers und sein Wirken in Bezug zu seinem Umfeld stehen im Mittelpunkt. Ich glaube, auf diese Weise wird das Bild eines facettenreichen, faszinierenden Menschen sichtbar, der als Visionär seiner Zeit oft voraus war, aber in anderen Dingen auch im 19. Jahrhundert stecken geblieben und der zwar Großunternehmer war, sich aber selbst als »Antikapitalist« sah. Die Geschichte eines Mannes wie Hugo Junkers ist untrennbar mit der »großen« Geschichte seiner Zeit verbunden. Ich hoffe, mit diesem Buch dem Anspruch, beide Linien zu verbinden, gerecht zu werden.

# I.

## PUFFBACK UND PÜFFERKEN

Die Lebenden und Erlebenden einer Epoche oder Phase glaubten stets, dass ihre Zeit eine der besonders schnellen und radikalen Veränderungen sei; und sie glaubten das stets mit gutem Recht, denn jede Epoche und Phase bringt Veränderungen mit sich, die den Zeitgenossen rasant, atemlos, erdrückend, aber natürlich auch hoffnungsvoll und zukunftsweisend vorkommen. Die Zeit bleibt niemals stehen, politische, gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen treiben sie voran. Der Fortschritt ist unaufhaltsam, auch wenn längst nicht jeder Fortschritt ein Schritt nach vorne ist. Auch die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine solche Phase permanenter und zuweilen radikaler Veränderungen. Mit welchem Idealismus waren die Demokraten und Liberalen in die Revolution von 1848 gezogen und doch waren sie am Ende mit blutiger Nase zurückgekehrt. Die Revolution war, zunächst zumindest, besiegt. Es folgte die Zeit der Restauration, doch man soll nicht denken, dass sich in den Fünfzigerjahren nicht auch Veränderungen vollzogen, im Moment vielleicht zuerst einmal im Mentalen. Der Idealismus des Vormärz und der Revolution wich einem allgemeinen Bekenntnis zum Realismus und zum Materialismus. Die liberale Berliner *Nationalzeitung* fasste 1856 das neue Meinungsklima vielleicht etwas zu forsch, aber gewiss nicht falsch, so zusammen: »Im Gefühle der Unbefriedigung über verfehlt ideale Zwecke, in der Trostlosigkeit über misslungene ideale Bestrebungen hat die intelligente und materielle Kraft des Volkes sich auf das Gebiet des Erwerbs konzentriert, und die Gegenwart ist Zeugin dessen, was die konzentrierte Kraft der Völker vermag, wenn Intelligenz und körperliche Arbeit vereint zu einem Zwecke hinwirken.«<sup>1</sup>

Diese Entwicklung wurde natürlich durch die nun vollends ausbrechende Industrialisierung befördert. Immer neue technische Chancen brachten Verbesserungen, boten aber auch dem Kapital immer neue Möglichkeiten, sich zunächst recht ungehemmt zu entfalten. Es ent-



standen zunehmend größere Industrieunternehmen, in denen immer mehr Arbeiter ihre Arbeitskraft verkauften, ohne selbst an dem durch diese Arbeitskraft erwirtschafteten Gewinn teilzuhaben. Sie wurden mit Hungerlöhnen abgespeist und soziale Leistungen waren noch weitgehend unbekannt. Gerade erst fing die Arbeiterschaft an, sich zu organisieren und um Mitsprache zu kämpfen. Noch war es das Bürgertum, das 1848 besiegt worden war, das allein auf Teilhabe am Staat pochte. Aber Preußen, zu dem Hugo Junkers' rheinische Geburtsstadt Rheydt gehörte, wurde von einem König »von Gottes Gnaden« regiert. Und das liberale Bürgertum konzentrierte sich mehr und mehr auch auf den Wunsch der nationalen Einigung der deutschen Staaten, der den Wunsch nach politischer Mitsprache in den Schatten stellte. Als Preußen-König Friedrich Wilhelm IV. widerstrebend im Januar 1871 die Kaiserkrone annahm und das Deutsche Reich gegründet wurde, war Hugo Junkers noch nicht zwölf Jahre alt.

In Preußen wurde Hugo also geboren, am 3. Februar 1859 erblickte er als dritter Sohn von Heinrich Junkers und seiner Frau Luise, einer geborenen Vierhaus, das Licht der Welt. Rheydt, seine Geburtsstadt, spiegelte die damalige Entwicklung ganz gut wider. Die Familie Junkers ihrerseits, die seit spätestes 1710 hier ansässig war, nahm eine Entwicklung, die mit der der Stadt vom landwirtschaftlichen Erwerbsraum hin zu einem Zentrum der Textilindustrie im Einklang stand. Als Cornelius Junkers aus dem benachbarten Kelzenberg sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Rheydt niederließ, war er noch ein Ackerbau betreibender Bauer, so wie viele Ortsansässige auch. Doch im Laufe der Zeit baute sich die Familie peu à peu einen Nebenerwerb auf, der schließlich zur einzigen Einnahmequelle wurde. Sie errichteten daheim Webstühle, arbeiteten dort zunächst in der Freizeit – bis 1820 Hugos Großvater Johann Peter Junkers zusammen mit seinem Bruder Ludwig in einem Hintergebäude in der Friedrich-Wilhelm-Straße 135–139 in Rheydt eine kleine Fabrik, in der Baumwollwaren hergestellt wurden, gründete. Um 1850 ging die Firma *Johann Peter Junkers Sne.* von der Haus- zur mechanischen Weberei über. Die Weberei breitete sich in Rheydt weiter aus und findige Unternehmen stellten in ihren Räumen Webstühle auf und vermieteten diese. Johann Peters Sohn Heinrich, Hugos Vater, machte sich schließlich 1856 selbstständig und gründete eine eigene Fabrik, in der Baumwolle und Wolle zu Hosen verarbeitet wurden. 1866/67 stellte er auf die mechanische Weberei um. Der Erfolg blieb trotz mancher Schwierigkeiten nicht



aus und so konnte Heinrich 1880/81 in Rheydt-Morr an der Dahlemer Straße eine neue Fabrik gründen. Dieser Erfolg war allerdings hart erkämpft und belastete das Familienleben, wie noch zu zeigen sein wird. Auch finanziell erging es der Familie Junkers in diesen Jahren keineswegs so gut, wie oftmals später behauptet wurde. Richtig ist zwar, dass Hugo und seine sechs Brüder in einigermaßen gesicherten Verhältnissen aufwuchsen, das bedeutete allerdings, dass ihr Vater einige Jahre den Wünschen seiner Kinder oftmals aus finanziellen Gründen nicht nachkommen konnte, weil das Geld dafür einfach nicht da war.

### »Fast war er ein wenig Musterknabe« – Das Elternhaus

Gleichwohl war die Kindheit seiner Söhne im Vergleich zu seiner eigenen doch recht glücklich. Heinrich verlor sehr früh, im Alter von nur zwei Jahren, seine Mutter. Wie damals üblich, heiratete sein Vater sehr bald erneut, der Haushalt musste schließlich versorgt werden. Doch mit seiner Stiefmutter wurde der Junge nie warm. Sie bemühte sich nicht darum, zum Ersatz für die Mutter zu werden, was wegen des Verlustes in der ganz frühen Lebensphase durchaus möglich gewesen wäre. Heinrich vermisste stets, was er sich so sehnlich wünschte: ein funktionierendes Familienleben, das Sicherheit und ein Gefühl von Wärme vermittelte. Hugo Junkers beschrieb seinen Vater als jungen, wegen seiner Stärke und Wildheit bekannten und gefürchteten Burschen, der draußen in der Natur die bitteren Unbilden zu vergessen versucht habe, die er vonseiten der Stiefmutter zu erdulden gehabt habe. Auch Heinrichs Vater starb recht früh, als der Sohn gerade einmal 29 Jahre alt war.

Heinrich war von robuster Gesundheit, war fleißig, liebte seine Arbeit und investierte viel Geld und Zeit in sein Geschäft. Auch wenn er sich oftmals sehr rar machte und in der Fabrik schlief, so ging es in einem Haus mit sieben Jungen natürlich hoch her. Er hatte bei den ersten beiden Söhnen Max und Carl zunächst die Vorstellung verfolgt, eine strenge Erziehung sei die beste; dann ging er von dieser Maxime ab und Hugo, der Dritttälteste, war der Erste, der davon profitierte, und genauso sollte es Otto, Justus, Ernst und Alex gehen. »Später fand er, dass die allzu strenge Erziehungsweise allen freien Regungen ... und Gedanken

in den Kindern erstickte, und schlug nun einen anderen Weg ein, dass er sie durchaus selbstständig handeln und ihnen in allen, selbst den wichtigsten Dingen, freien Lauf ließ«, berichtete Hugo<sup>2</sup>. Wenn er etwas von den Söhnen verlangt habe, so pflegte er es gewöhnlich durch Bitten zu erreichen, selten durch Befehle oder Androhungen. Gleichwohl gab es immer wieder Konflikte im Hause Junkers, denn die Angestellten, denen er die Erziehung quasi in die Hände legte, waren entweder ziemlich rabiat im Umgang mit den Jungen oder ziemlich unfähig. So oder so – oft setzte es eine Tracht Prügel, wobei auch in dieser Hinsicht Max und Carl am häufigsten in den zweifelhaften Genuss dieser erzieherischen Maßnahme kamen. Erfolgreich war sie nicht.

Hinter dem geräumigen Haus, das über dem Erdgeschoss noch zwei Etagen hatte, in der Rheydter Hauptstraße, das Heinrich für seine Familie gebaut hatte und das seit Einführung von Hausnummern die Nummer 18 trug, befand sich ein großer Garten, in dessen Mitte er einen Spiel- und Turnplatz hatte errichten lassen. Turnen war zur damaligen Zeit die beliebteste Sportart in Deutschland und auch die Söhne liebten es. Es gab Hanteln aus Eisen, eine Armbrust, einen Sprungbock und einiges mehr. Auch Freunde der Jungen und die Vettern aus der weitverzweigten Familie ließen hier gerne mal die Muskeln spielen. Sonst hielt Heinrich seine Söhne durchaus an der kurzen Leine; das Taschengeld war bescheiden und oft erwartete er, dass sie sich ihre Groschen selbst verdienten, zum Beispiel durch das Aufziehen der Uhren im ganzen Haus. Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen hatte er für seine Söhne eine kaufmännische Ausbildung im Sinn und dazu reichte der Besuch der höheren Bürgerschule in Rheydt, an die sich der einjährige freiwillige Militärdienst anschloss. Als aber einer seiner Jungs, nämlich Hugo, eine andere Laufbahn anstreben wollte, für die auch ein Studium nötig war, ließ er ihn, wenn auch erst nach einigem Kampf, gewähren.

Obwohl die Familie Junkers ein gewisses Ansehen in Rheydt genoss, bekleidete Heinrich nie ein öffentliches Amt, das ihm bei einer entsprechenden Bewerbung sicher zugebilligt worden wäre. Ob er Interesse daran gehabt hätte? Selbst wenn – die dafür nötige Zeit hätte er auf keinen Fall erübrigen können, bestand sein Leben doch in erster Linie aus der Arbeit in seinem Unternehmen. Dort kümmerte er sich immerhin um seine Angestellten, zu denen er in einem freundlich-patriarchalischen Verhältnis stand. Schon 1870 richtete er eine Kranken- und Unterstützungskasse für seine Fabrikarbeiter ein; das war in der damaligen Zeit

sozial fortschrittlich. Er offenbarte auch einen Charakterzug, den sein Sohn Hugo später ebenfalls annahm: Die Bindung zu seinen Mitarbeitern, auch die persönliche, war ihm wichtig. Gerne holte Heinrich auch die Söhne seiner langjährigen Mitarbeiter in sein Unternehmen.

Wenn Heinrich sich erholen wollte, ging er auf die Jagd; seinen Söhnen verbot er aber, es ihm gleichzutun. Sie sollten nicht Tiere töten, sondern sich um lebende Pflanzen kümmern. Seine andere Leidenschaft waren Gärten, von denen er gleich 23 besaß (von denen viele allerdings verpachtet waren). In einem dieser Gärten bekamen seine Söhne Parzellen zugewiesen, in denen sie Bäume pflanzten und sich als Gärtner betätigten. Die Tatsache, dass seine Brüder Hugo noch in Briefen über das Wachstum berichteten, als dieser schon längst von zu Hause ausgezogen war, legt nahe, dass die Söhne ihrer Pflicht gerne und gewissenhaft nachkamen.

Seine Frau Luise, eine geborene Vierhaus, die Mutter seiner sieben Söhne, hatte Heinrich drei Jahre nach dem Tod des Vaters geheiratet. Er war damals 32 Jahre und damit ein gutes Vorbild für seine Söhne, die er später einmal um sich versammelte und ihnen riet, sich nicht zu verheiraten, bevor sie 30 seien. Luise stammte von jenseits des Rheins, aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, und war die Tochter eines Schreinermeisters. Die Ehe scheint gut verlaufen zu sein. Sie war eine stille, zarte Frau, die aber trotzdem immerhin acht Kinder binnen zehn Jahren zur Welt brachte – die sieben Jungen und eine Tochter, die allerdings im Alter von knapp zwei Jahren an Diphtherie verstarb. Das Haus hatte sie wohl im Griff, galt jedenfalls als tüchtige und praktische Hausfrau, wiewohl sie ein paar Hausangestellte zur Unterstützung hatte. Hugo, der seine Mutter innig liebte, beschrieb sie später so: »Sie war außerordentlich fleißig, sehr sittsam, gutmütig und von gleich edler Denkungsart wie mein Vater. Im ganzen Hause herrschte die musterhafteste Ordnung, welche sich bis ins Kleinste erstreckte.« Trotz der acht Geburten hatte sie keine Amme, wie ihr Mann berichtete, denn »dazu hatte Mama euch viel zu lieb«<sup>3</sup>. Besonders zu Hugo entwickelte sich ein enges Verhältnis wie wohl zu keinem anderen der Söhne. Sie schätzte an ihrem Dritältesten, dass er ein ruhiger und reinlicher Junge war. Hin und wieder war sogar davon die Rede, dass Hugo ein kleiner Musterknabe sei. So beschrieb es zumindest Jahrzehnte später sein jüngerer Bruder Ernst: »Hugo Junkers war ein durchaus normales Kind, an dem nichts besonders auffiel. Gegenüber den beiden älteren Brüdern, die etwas schwer

zu regieren waren, und gegenüber dem jüngeren Otto, der es vor allem nach der Turnstunde manchmal arg trieb, war Hugo stiller. Fast war er ein wenig Musterknabe. Auch in der Schule war er gut; ein Lesewurm ist er jedoch nie gewesen. Für sinnlose Albernheiten und Dumme-Jungen-Streiche hatte er wenig übrig, doch war er jederzeit zu Ulk aufgelegt und hatte viel Sinn für Humor.«<sup>4</sup> Musterknabe – da mochte Hugo selbst gar nicht widersprechen. Als er 17 Jahre alt war, bemerkte er allerdings, dass seine Brüder wohl neidisch auf ihn gewesen seien, »weil mich wegen meines ordentlichen Betragens jedermann lobte und gern hatte«<sup>5</sup>. Nur eine Eigenschaft ging seinem Vater auf die Nerven – dass er notorisch zur Unordentlichkeit neigte und man ihm im ganzen Junker'schen Haus stets alles Mögliche hinterherräumen musste. Die Mutter wird's wahrscheinlich getan haben, ohne zu klagen.

Allerdings fiel schon in Hugos früher Kindheit ein Schatten auf das Elternhaus, denn die Söhne verloren ihre Mutter durch deren frühen Tod. Als Hugo sieben Jahre alt, erkrankte Luise. Wahrscheinlich waren schlicht die Anstrengungen durch die vielen Geburten und durch den großen Haushalt zu viel für diese Frau mit ihrer zarten Konstitution. Sie hielt sich seit ihrer Erkrankung immer öfter fern von zu Hause, kurte im belgischen Ostende, in Kaiserswerth oder zog sich nach Bonn zurück. Trotzdem sollte sie sich nicht wieder erholen. Schließlich, nach dreijähriger Krankheit, starb sie. »Sie schied, und mit ihr das Herz, die Seele der Familie; alles Glück war entflohen, Missmut und Unzufriedenheit traten an seine Stelle«, beschrieb Hugo den tiefen Einschnitt, den der Tod der Mutter und Ehefrau für die Zurückgebliebenen bedeutete.<sup>6</sup> Luise starb am 24. September 1869, in der Stunde des Todes waren Heinrich, Hugo und eine Krankenschwester an ihrer Seite. Sie war nicht mehr bei Bewusstsein und schließlich hörte sie auf zu atmen. Acht Jahre nach dem Tod der Mutter schrieb Hugo seine Erinnerungen daran auf: »Ich saß an der Seite des Bettes auf einem Sessel. Ihre letzten Worte weiß ich nicht. Mit einem lauten Schrei: Sie ist tot, brach Papa zusammen und musste von der Wärterin unterstützt werden. Ich saß auf dem Sessel und weinte, aber nur weil Papa so ergriffen war, denn ich verstand die Bedeutung des Todes nicht recht und den Verlust, welchen unsere Familie erlitt, und welch ein Verlust!«<sup>7</sup> Hugo konnte und wollte mit seinen zehn Jahren einfach nicht glauben, dass seine Mutter nie wiederkehren würde. Jeden Augenblick erwartete er, dass sie wieder leibhaftig vor ihm stehen werde. »Nachts träumte ich davon. Als sie doch nicht kam, wurde ich immer

ängstlicher und wäre ganz verzweifelt, wenn nicht Hoffnung und Zeit den Schmerz geheilt hätten. Wie innig betete ich abends zu Gott und morgens, wenn ich aufstand.«<sup>8</sup> Auch die nächste Zeit, wenn Hugo mit seinem Vater zum Grab der Mutter auf den Friedhof ging, konnte er nicht weinen; die Verzweiflung und die Trauer kamen stets dann, wenn er alleine mit sich und seinen Gedanken war. Damals zog der Junge sich eine Weile zurück und verbrachte Zeit mit sich alleine.

Einen grüblerischen Zug sollte er für immer behalten. Er entwickelte eine nicht zu übersehende Menschenscheu, einen Hang zur Einsamkeit, eine gewisse allgemeine Ängstlichkeit und Weinerlichkeit, wie er sich selbst attestierte. Er vermied damals sorgfältig belebte Straßen und verkehrte wenig mit Bekannten. Im Kontakt mit Gleichaltrigen war er in dieser Zeit oft schüchtern und fühlte sich nicht selten angegriffen. Dann schlug er zurück, was durchaus sehr wörtlich zu verstehen ist. Ja, er »hasste« selbst die Freunde, wie er später bekannte. Sich anderen unterzuordnen war seine Sache überhaupt nicht. Das zeigte sich eines Tages, Hugo war etwa 14 oder 15 Jahre alt, während eines kleinen Ausfluges mit drei seiner jüngeren Brüder und zwei Vettern. Als die Gruppe mit ein paar anderen Jugendlichen in Streit geriet und die Jüngeren sich daraufhin vorsichtig zurückzogen, sah Hugo, der der Älteste der Gruppe war, überhaupt keinen Grund für ein solch defensives Verhalten. Er packte einen der »gegnerischen« Jugendlichen und warf ihn zu Boden; einem zweiten erging es genauso. Die anderen rannten daraufhin weg. Als sie allerdings kurz danach mit ein paar älteren und stärkeren Jungen zurückkamen, war es Hugo, der sich mit seiner kleinen Schar zurückzog, denn so dumm, sich in einen von vornherein aussichtslosen Kampf zu stürzen, war er nicht. Und das, obwohl er ein kräftiger Junge war, zeitweilig auch zu kräftig, was ihm den Spitznamen »der Dicke« oder »Puffback« einbrachte.

Hugo führte diese schwierige Zeit wohl in erster Linie auf den Tod der Mutter zurück, die schlicht an allen Ecken und Ende fehlte – als Schutz, als Ausgleich, als Lichtgestalt. Das Grüblerische aber hatte auch eine zukunftsweisende Funktion. Denn Hugo entwickelte einen Sinn dafür, den Grund einer jeden Sache, eines jeden Ereignisses zu suchen. »Ich grübelte den ganzen Tag, indem ich unwillkürlich für das, was in mir und um mich vorging, die Gründe, warum es so geschah, ausfindig zu machen suchte. Ich wollte für alles einen Grund haben, wofern ich es selbst tun sollte, wodurch häufig einerseits allzu große, zu Unentschlos-

senheit führende Bedächtigkeit, andererseits Eigensinn und grobe und unangenehme Verstöße gegen allgemeine oder persönliche Vorschriften veranlasst wurden.«<sup>9</sup> In dieser schwierigen Phase gab der Vater ihm einen Rat, der nun gänzlich falsch war – »durch übermäßige Anstrengungen die Muskeln zu kräftigen und durch absichtliche Verwundungen etc., von denen mir noch Narben zurückgeblieben sind, den Körper abzuhärten«. Der Junge tropfte sich brennenden Siegelack auf die Hand und brachte sich Schnitte bei. Und dann pumpete er wiederum so lange Wasser aus dem Brunnen des Hauses, bis er völlig erschöpft war. Später erkannte er, dass sein Verhalten ziemlich widersinnig war.

Auch Vater Heinrich traf der Tod seiner Frau sehr. Noch neun Jahre später und längst schon wieder verheiratet, schrieb er seinem Sohn: »Eine stille Träne weine ich ihr heute noch nach!«<sup>10</sup> Er zog sich ebenfalls häufig auf die Jagd zurück oder stürzte sich in die Arbeit. Ging es im Hause Junkers schon vor dem Tod Luises oftmals hoch her, so fand das Treiben nun eine weitere Steigerung. Es waren die Dienstboten, die sich um die Jungs kümmerten, und sie taten das mit wenig Erfolg. Nicht selten setzte es Prügel. Hugos Bruder Ernst beschrieb die folgende Phase so: »Für die Kinder kam nun eine böse Zeit, in der sie Knechten und Mägden überlassen waren, vor allem dem Knecht Wilhelm, der im Wirtschaftsgebäude, in Sommerküche und Hof die Aufsicht führte. Damals gab es häufig Prügel. Auch unter den Hauslehrern, die ihnen zeitweise gehalten wurden – allerdings in einer Zeit, in der Hugo schon nicht mehr in Rheydt war – ging es ihnen nicht viel besser.«<sup>11</sup>

Hugo entwickelte schon zu dieser frühen Zeit ein starkes Gerechtigkeitsempfinden, das sich auch auf seine Brüder erstreckte. Als eines Tages sein kleiner Bruder Otto eine Tracht Prügel von der Magd bezog, empfand er das als dermaßen ungerechtfertigt, dass er seinerseits mit einem Besen wütend und so lange auf die Frau einschlug bis der Knecht Wilhelm dazwischengehen musste und die beiden auseinanderbrachte. Allerdings ging es unter den Brüdern auch keineswegs herzlich zu. Von den sieben Knaben sei der eine noch wilder, unbändiger und trotziger gewesen als der andere, so Hugo später. Die Tatsache, dass die Jungs altersmäßig sehr nahe beieinanderlagen, erleichterte das Verhältnis gewiss nicht. »Der Streit untereinander dauerte von morgens früh bis abends spät, dass sich die Nachbarn über das Geschrei beklagten.«<sup>12</sup> Kein Wunder, dass sich kaum noch Hausangestellte fanden, die sich diesen Stress antun wollten. Es wurde schließlich so schlimm, dass sich Hein-

rich kaum noch traute, das Haus zu verlassen – stets fürchtete er neue kleine Katastrophen.

Eine Handlung mag zu diesem Bild allerdings nicht so ganz passen. Denn als Hugos älterer Bruder Carl, den Hugo bereits »durch Fleiß und schnellere Fassungs-gabe« überholt hatte, auf der Bürgerschule sitzen blieb, verblieb Hugo, obwohl er ein sehr gutes Zeugnis vorweisen konnte, ebenfalls in der Klasse, nur um mit seinem Bruder zusammenbleiben zu können, und verlor so ein volles Schuljahr. Das änderte aber nichts an den Zuständen zu Hause und Heinrich sah ein, dass es so wohl kaum weitergehen könne – ihm war klar, dass die Lösung nur eine neue Frau im Hause sein konnte. Obwohl er wohl recht schüchtern im Umgang mit Frauen war, machte er sich auf die Brautschau und wurde auch fündig. Vier Jahre nach dem Tod der ersten heiratete er im Oktober 1873 seine zweite Frau, die 49-jährige Luise Pfaff. Nach Luise eins kam nun also Luise zwei ins Haus. Getraut wurde die Ehe im heimischen Hause, gefeiert wurde direkt gegenüber im Hotel *Joebges*. Ob es Liebe war, die die Eheleute verband? Wir wissen es nicht, aber wie dem auch sei – es gab Wichtigeres als eine neue große Liebe. Anders als Heinrichs eigene Stiefmutter bemühte Hugos neue Stiefmutter sich redlich und nicht ohne Erfolg, Ordnung in ihr neues Heim zu bringen und auch ein freundschaftliches Verhältnis zu ihren Stiefsöhnen zu schaffen.

### »Du weißt nicht, was aus so einem Jungen werden kann« – Die verkrüppelte Hand

Schon Jahre vor dem Tod der Mutter und der dadurch ausgelösten Krise litt der kleine Hugo unter einem Manko, das seine frühen Lebensjahre stark beeinträchtigte: Er war mit einer verkrüppelten linken Hand auf die Welt gekommen. Die Finger waren gebogen, konnten nicht gestreckt werden und zudem waren sie zusammengewachsen. Luise litt sehr darunter, dass ihr dritter Sohn mit dieser Behinderung leben musste, denn sie lebte bis zu ihrem Tod in dem Glauben, sie sei schuld an seinem Schicksal. Denn als sie, während sie mit Hugo schwanger war, eines Tages zu Verwandten nach Bielefeld reiste, klemmte sie sich die linke Hand in der Tür der Kutsche ein. Um den heftigen Schmerz etwas zu lindern, drückte sie mit der rechten Hand die Finger der linken genau in der



Position zusammen, wie die Finger ihres Sohnes an dessen linken Hand zusammengewachsen waren, als er einige Monate später zur Welt kam. Unter medizinischem Aspekt war das natürlich Unsinn, aber Luise war nicht von ihrem Glauben, sie sei schuld an der Verkrüppelung, abzubringen. Für den kleinen Hugo bedeutete die verkrüppelte Hand Schmerzen – und zwar körperlich wie auch seelisch. Denn als er zweieinhalb Jahre alt war, schickten die Eltern ihn nach Köln zu einem berühmten, Welt-ruf genießenden Arzt in der Hoffnung, dieser könne die Finger durch einen operativen Eingriff trennen. Das gelang nicht oder bestenfalls in einem ganz geringen Maß, für Hugo aber waren die Eingriffe grauenvoll, wurden sie doch zur damaligen Zeit völlig ohne jede Betäubung durchgeführt. Zwei Jahre später wurde Hugo erneut operiert, auch diesmal nur mit mäßigem Erfolg; an der Verkrüppelung änderte sich nichts. Drei Monate blieb Hugo, begleitet von einer Amme, die sich liebevoll um ihn kümmerte wie um einen eigenen Sohn, in Köln. Für Hugo, der bis dahin seinen Eltern als reinlicher und ruhiger Junge galt, brachte diese Erfahrung eine Wesensveränderung mit sich, die über Jahre anhielt. Er entwickelte Ängste und eine innere Unruhe. Nachts wurde er von Albträumen gequält und begann, durch das ganze Haus schlafzuwandeln. »Keine einzige Nacht verbrachte er mehr, wo er nicht im Traume aufschrie und die größte Angst zeigte, der Doktor möchte kommen und ihm an der Hand schneiden«, so beschrieb Hugo es selbst.<sup>13</sup> Nicht selten landete er im Bett des Vaters, der sich ordentlich erschreckte, wenn er spät heimkehrte und sich müde hinlegte. Und noch bis er acht Jahre alt war, legte er sich zur Mutter ins Bett, um Trost und Wärme zu fühlen.

Mitleid allerdings – das wollte er nicht, weder von der Mutter noch vom Rest der Verwandtschaft. Und später war er bemüht, gerade solche Dinge gut hinzubekommen, zu denen man eigentlich beide Hände benötigte. So war er immer ein hervorragender Turner, der sogar hin und wieder von Turnfesten Preise mit nach Hause brachte. Selbst am Reck, dessen Stange man ja eigentlich mit beiden Händen fest umfassen muss, war er erfolgreich. Seine Hand hinderte ihn auch nicht daran, mehr oder weniger erfolgreich Klavierunterricht zu nehmen. Besonders gerne spielte er später Studentenlieder und die linke Hand begleitete die rechte dann mit nur angedeuteten Bewegungen. Er lernte auch viele andere All-täglichkeiten, so konnte er beispielsweise den Stil eines Weinglases mit der Linken umfassen, eine Gabel benutzen oder seinen Hut abnehmen. Aber es kam auch zu Szenen, in denen er sich für sein Manko, für das



er ja gar nichts konnte, schämte – vor allem wohl beim Tanzen mit den jungen Damen. Es scheint allerdings nicht so, dass er negative Erfahrungen gemacht habe; offenbar hat niemals eine der Tanzpartnerinnen eine zurückziehende Bewegung gemacht. Das mag auch daran liegen, dass er, als er etwas älter wurde, offen mit seiner Behinderung umgegangen ist und nur selten seine Hand mit einem Überzieher verbarg. Zwar spornte sie ihn wohl manches Mal an, Dinge besser zu machen als andere und auch sein Vater hat ihn dazu wohl ab und an verleitet. Aber er begriff sie nicht als ein Schicksal, das sein ganzes Leben irgendwie beeinträchtigte. Als Junge unter den Gleichaltrigen war er allerdings nicht selten Opfer von Spott, doch den ließ er sich keineswegs so ohne Weiteres gefallen. Wenn er seine Widersacher zu fassen bekam, konnte er heftige Stöße mit der linken Hand austeilen, die manch einen von ihnen aufjaulen ließ und Hugo den Spitznamen »Püfferken« einbrachten. Als sie ihn einmal zu arg triezten, besorgte er sich aus dem Nähkasten seiner Mutter eine Nadel und benutzte sie als Waffe. Für die Mutter waren solche Erlebnisse immer wieder Anlässe, über das Schicksal ihres Sohnes zu klagen. Als sie sich eines Tages wieder einmal bei einer Schwägerin ausweinte, antwortete diese: »Beruhige Dich! Du weißt nicht, was aus so einem Jungen werden kann!«<sup>14</sup>

Dass es auch anders gehen konnte, zeigte das Schicksal eines bekannten, fast auf den Tag gleichaltrigen Leidensgenossen. Es ist ein Zufall der Geschichte, dass die beiden Jungen so kurze Zeit nacheinander mit einem ähnlichen Schicksal geboren wurden. Acht Tage vor Hugo, am 27. Januar, war in Berlin ein anderer Junge geboren worden, den ebenfalls ein körperliches Leiden quälte. Er hieß Friedrich Wilhelm Victor Albert, wurde bis zu seinem sechsten Lebensjahr Fritz gerufen und sollte 1888 den Kaiserthron des Deutschen Reiches erklimmen – die Rede ist vom späteren Kaiser Wilhelm II. Zunächst war sein Leiden unbemerkt geblieben, doch am dritten Tag nach der Geburt stellten die Ärzte fest, dass der linke Arm verkürzt und gelähmt war, das Schultergelenk zerrissen, die umgebende Muskelpartie beeinträchtigt. Auch Wilhelm litt wie Hugo unter seiner Behinderung; aber er hatte es als zukünftiger Kaiser schwerer als jener. Von seiner Mutter Victoria bekam er, anders als Hugo, keinerlei Mitgefühl. Im Gegenteil, ein preußischer Thronfolger durfte keine Schwächen zeigen. Wilhelm sollte sein Manko – auch unter dem Druck des Elternhauses – gerade durch übertrieben forsches, starkes, männliches Auftreten übertünchen. Gerade dieses Auftreten wurde zu

einem seiner wesentlichsten Charakterzüge. Als der Schriftsteller Emil Ludwig die Diskrepanz zwischen starkem Auftreten und körperlicher Schwäche 1926 in seiner ebenso erfolgreichen wie umstrittenen Wilhelm-Biografie thematisierte, erschien das vielen Anhängern des inzwischen seit über sieben Jahren im Exil lebenden Ex-Kaisers als Verstoß gegen alles, was dem Preußentum heilig war.<sup>15</sup> Ob Junkers die erregte Debatte wahrnahm, wissen wir nicht; die Lektüre von Büchern gehörte nicht zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, aber die Feuilletons der Republik rauschten mächtig ob des frechen Buches, das zu allem Überfluss auch noch ein Jude geschrieben hatte. Aber es hat vieles für sich, was Ludwig beschrieb. Mit Wilhelm sei ein Knabe herangewachsen, den eine unverschuldete Schwäche zu natürlicher Furcht vor den Stärkeren geführt hat, und gerade dieser sollte Mut und Tapferkeit, also die Tugenden des Soldaten, herauskehren. Auch wenn Menschen, die Wilhelm nahe kamen, bewunderten, mit welcher Energie er sein Gebrechen bekämpfte, so litt er doch sein Leben lang unter der angeborenen Schwäche und versuchte, sie zu bekämpfen und zu verbergen, anstatt zu ihr zu stehen, wie es Hugo Junkers schließlich tat. Einen solchen Einfluss – und schon gar nicht einen solchen schädlichen – wie die Verkrüppelung des linken Armes auf Wilhelm hatte, hatte die verkrüppelte linke Hand auf Junkers jedenfalls nicht. Im Gegenteil könnte sie sogar trotz allem damit verbundenen Leid eine positive Wirkung auf seinen Kampfeswillen gehabt haben. Jahrzehnte später, kurz vor seinem Tod, sollte er seinem Sohn Erhardt gegenüber äußern: »Vielleicht wäre ich nie etwas Besonderes geworden ohne meine linke Hand. Sie trieb mich dazu an, alles aus mir rauszuholen.«<sup>16</sup>

### Aufbäumen gegen den Vater – Schulzeit in Barmen

Hugo erlebte die positiven Veränderungen, die der Einzug der Stiefmutter im Hause Junkers bewirkte, allerdings mehr aus der Ferne. Denn kurz danach, im April 1875, verließ er das Heim und zog nach Barmen. Im August des Vorjahres endete seine Zeit an der Höheren Bürgerschule mit dem Abschluss der 10. Klasse. Nun, bei der Planung der weiteren Laufbahn, zeigte sich vielleicht erstmals so richtig der eigenständige Kopf, den Hugo mit seinen gerade einmal 16 Jahren bereits hatte. Denn da-

rüber kam es jetzt zum Krach mit dem Vater. Heinrich nahm, wie schon erwähnt, keinen direkten Einfluss auf die Berufswahl seiner Söhne. Zumindest dann nicht, wenn sie, wie seine beiden ältesten Max und Carl, ohnedies das taten, was er sich von ihnen erhoffte oder erwartete – nämlich einen kaufmännischen Beruf einzuschlagen. Heinrich hatte für Hugo allerdings etwas anderes im Kopf. Er sollte auf das Gymnasium gehen, um später Baumeister zu werden. Am liebsten als königlicher im staatlichen Dienst. Und wenn das nicht klappen sollte, dann würde er eben Privatbaumeister werden. Heinrich machte sich durchaus intensive Gedanken über die Zukunft Hugos. Auch ein Chemiestudium erwog er wohl, aber davon riet man ihm ab, weil es doch schon viel zu viele Chemiker gebe.

Zunächst schien Hugo dem Rat – oder war es doch mehr eine Anweisung? – folgen zu wollen, denn er bereitete sich bereits durch Nachhilfestunden auf das Gymnasium vor. »Ich soll bald griechische Stunden nehmen, weil ich vielleicht aufs Gymnasium komme«, schrieb er in einem Brief. Doch dann entschied er sich um – was einer glatten Auflehnung gegen den Vater gleichkam. Denn was seine eigene Zukunft betraf, so hatte Hugo eine eigene Meinung und er setzte sie auch durch. Während der vergangenen Jahre hatte er seine Affinität zur Mathematik entdeckt und er muss schon zu dieser Zeit auf den Wunsch verfallen sein, Ingenieur zu werden. Dazu brauchte er allerdings eine andere Ausbildung als die, die sein Vater sich für ihn erdacht hatte. Er wandte sich an seinen Vetter Ernst Vierhaus, der im Sommer 1874 an die Gewerbeschule nach Barmen wechselte. Dieser befragte im Auftrag Hugos einen Lehrer und der riet ihm strikt dazu, ebenfalls eine Gewerbeschule zu besuchen, denn andernfalls könne er nicht Ingenieur werden. Darüber kam es schließlich mit seinem Vater zu einem veritablen Krach und die Stiefmutter war auf dessen Seite. Der Streit begann schon im Winter, rund um Hugos Geburtstag, und erst im Frühsommer war das Verhältnis wieder gekittet. Auch die Brüder scheinen sich gegen Hugos Vorhaben ausgesprochen zu haben. »Füge dich doch nur in Papas Willen, derselbe muss es schließlich am besten wissen«, lautete die Ermahnung Carls.<sup>17</sup> Doch genau das, dass nämlich der Vater besser wisse als er selbst, wie seine eigene Zukunft auszusehen habe, fand Hugo eben nicht. Keiner von beiden wollte nachgeben, aber Hugo war der hartnäckigere. Das Verhältnis zum Vater und zur Stiefmutter blieb über Wochen, ja Monate, ziemlich zerrüttet, der Ton war rau. »Als ich vor einigen Tagen zu Hause war, hat mir Mama er-

zählt, wie Du Dich ›gelinde ausgedrückt‹ so unartig sowohl gegen sie als auch gegen Papa benommen hast ... Ich würde mich schämen, einen Tag auch nur in deinem jetzigen Verhältnis zu Papa und Mama zu stehen. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Du Dich besonders gegen Mama, die im Grunde so gut auf dich besonders ist und die in allem so gut für Dich sorgt, so benehmen kannst«, schrieb ihm Max ins Stammbuch.<sup>18</sup> Einige Wochen, nachdem Hugo bereits von zu Hause in Richtung Barmen ausgezogen war, schrieb ein inzwischen vom Streit zermürbter Vater ihm, nachdem der Sohn sich noch nicht gemeldet hatte: »Ich habe in verfloßener Woche jeden Tag einen Brief von dir erwartet, doch vergebens! Spürst du so wenig Anhänglichkeit an dein Elternhaus, an deine Brüder, an deine Eltern?!! Fühlst du nicht, wie wehe es den Eltern tut, wenn sie für die ihren Kindern gebrachten großen, fast kaum zu erschwingenden Opfern nicht einmal ein Zeichen der Anerkennung finden?!«<sup>19</sup> In seiner Antwort, die Hugo schon am folgenden Tag losschickte, ging er auf diese Vorwürfe gar nicht ein. Er wollte wohl das Kriegsbeil begraben – er hatte sich ja durchgesetzt. Als Heinrich im Juni wieder einen Brief an seinen Sohn schrieb, schien das gute Verhältnis wiederhergestellt.

Vetter Ernst hatte schon bevor Hugo nach Barmen kam, Werbung für die Schule gemacht. Immerhin hatte die Gewerbeschule einen ausgezeichneten Ruf, der so gut war, dass sogar manche Schüler aus dem Ausland sie besuchten. Schon im November hatte Ernst ihm brieflich berichtet, »dass es hier auf der Gewerbeschule sehr streng ist, aber man lernt auch sehr viel (mehr als in Rheydt)«<sup>20</sup>. Das war gewiss positiv gemeint, denn Hugo war lernbegierig, weshalb Ernst ihm auch schon im Winter Lehrbücher schickte, »welche du natürlich tüchtig durchlernen musst«<sup>21</sup>. Geometrie, Algebra, aber auch französische Grammatik und Physik gehörten dazu. Allerdings vergaß Ernst, der bei dem Ingenieur Betzendahl in der Fischerthalerstraße 40 zur Miete wohnte – auch Hugo sollte hier bald einziehen – auch nicht zu erwähnen, dass er »fast gänzlich unabhängig« sei und er mehr ausgehen dürfe als die Schüler, die bei einem anderen Lehrer wohnten.

Hugo kam im April 1875 nach Barmen und er blieb bis Ostern 1878 dort. Neben den Fächern wie Deutsch, Englisch, Französisch, Mathematik, Physik, Chemie, Geschichte und Erdkunde wurden auf dieser Schule auch Fächer unterrichtet, welche die Schüler zu ihrem angestrebten Beruf Ingenieur leiten sollten: Baukonstruktion sowie Maschinen- und Bauzeichnen. Seine Leistungen in der Schule waren gut, lediglich in Ge-

schichte, Geografie und dem Freihandzeichnen blieb Hugo Mittelmaß. Insgesamt waren die drei Jahre in Barmen eine ruhige Zeit. Wenn Zeit neben der Schule und dem Lernen blieb, spielte er Klavier, ging Schwimmen und Turnen (er avancierte sogar zum Vorturner) und nahm an der Tanzstunde teil. Das Engagement scheint allerdings nicht sehr groß gewesen sein, zum Abschlussball ging Hugo jedenfalls nicht. Am Wochenende ging es manchmal zum Wandern mit Schulkameraden. Die Jungen entdeckten zu dieser Zeit auch andere Freuden des Lebens. Man veranstaltete hin und wieder einen Kommers in Anlehnung an die Feiern der Studentenverbindungen; und das bedeutete wohl, dass ordentlich gezecht wurde. Als Hugo anlässlich seines Geburtstages selbst Gastgeber eines solchen Kommers' war, schnitt der Abend ein tiefes Loch in sein Portemonnaie. Zu zehnt vertilgten die Jugendlichen nicht nur eine große Zahl Schnittchen, sondern auch 96 Glas Bier. Ein anderes Mal feierten sie gebührend den Geburtstag des Kaisers – die Feier geriet so ausschweifend, dass Hugo wenige Wochen darauf zur Strafe an den mündlichen Abiturprüfungen teilnehmen musste, obwohl er aufgrund seiner guten schriftlichen Ergebnisse eigentlich davon hätte befreit werden können.

Ein anderes Mal geriet er in Streit mit seinem Zeichenlehrer, der glaubte, Hugo wolle eine ihm gestellte Aufgabe nicht erledigen. Daraufhin gab es einen Verweis des Direktors, die Sache schaukelte sich schließlich so hoch, dass Heinrich nach Barmen kommen und schlichten musste. Allerdings stellte er sich ganz klar gegen seinen eigenen Sohn und vertrat die Position des Lehrers. Empört schrieb der Vater: »Hugo, Hugo, ich will nicht hoffen, dass du mir Schande bereiten wirst!«<sup>22</sup> Selbst für den Fall, dass er im Recht sei, müsse Hugo »Gehorsam in allen Stücken« zeigen, »worunter auch Gehorsam Deinen Lehrern gegenüber« gemeint war.<sup>23</sup> Heinrich war besonders empört, weil er auch wegen Carl Ärger hatte, denn der mittlerweile 19-Jährige, der eine vierjährige Lehre in einem Manufakturgeschäft in Freiburg absolviert hatte, die seinen Vater viel Geld gekostet hatte, fiel im Examen durch. Nach Ansicht seiner Stiefmutter war Carl ein schlechter und fauler Mensch ohne Ausdauer und Ehrgefühl. Er sollte es in Rheydt nochmals versuchen, ein Examen abzulegen, doch der Versuch blieb ebenfalls erfolglos und so ging er schließlich ohne Examen von der Schule ab. Schließlich gelang es Heinrich, ihn unter zeitlichen und finanziellen Mühen beim Militär unterzubringen. Er kam zum 40. Infanterieregiment in Köln und stieg dort zum Unteroffizier auf. Auch der jüngere Sohn Justus lief 1876 Gefahr, schon

das zweite Mal in der Quarta sitzenzubleiben. Er saß lieber zu Hause und las den ganzen Tag Bücher, als sich um die Schule zu kümmern.

Der Streit mit seinem Lehrer wirkte sich auf Hugos Lerneifer für eine Zeit ziemlich negativ aus. »Was mich im Übrigen anbelangt, so ist mir in letzter Zeit fast alle Freude am Arbeiten verbittert worden«, heißt es im Entwurf eines Briefes an den Vater just aus den Tagen des Streits. Das läge allerdings nicht nur an dem Krach mit dem Lehrer, obwohl dies der Hauptgrund sei. »Wenn ich auch, wie ich wohl sagen kann, noch mindestens so fleißig bin wie früher, so fehlt mir doch aller frohe Mut zur Arbeit, den ich früher stets beim Arbeiten hatte.«<sup>24</sup> Ob Hugo den Brief letztendlich in dieser Form abschickte, ist nicht gewiss; vielleicht wollte er den Vater doch nicht noch mehr reizen. Aber so oder so zeigen die Zeilen, wie tief der Frust zu dieser Zeit in ihm saß.

Hugo passte sich aber wohl ganz gut in seine Umwelt ein, doch wirklich enge Freundschaften schloss er nicht. Zwei Jungen stachen allerdings doch hinaus. Der eine hieß Emanuel Nobel, kam aus St. Petersburg, entstammte einer schwerreichen schwedischen Industriellenfamilie und war ein Neffe von Alfred Nobel, dem späteren Begründer des Nobelpreises. Gemeinsam mit ihm war der Deutschrusse Hjalmar Crusell nach Barmen gekommen. Mit beiden freundete sich Hugo an und mit Nobel sollte der Kontakt über Jahrzehnte bestehen bleiben. Beide Jungen kamen auch mit Hugo nach Rheydt zu Besuch – und dort wird Vater Heinrich sicher mit Wohlwollen den Umgang seines Sohnes mit dem Industriellenprössling Nobel beobachtet haben.

Was Hugo selbst betraf, so war er in den drei Barmener Jahren stets knapp bei Kasse. Heinrich überwies die Zimmermiete, bezahlte das Schulgeld und finanzierte die persönlichen Ausgaben seines Sohnes – insgesamt kamen so 120 Mark pro Monat zusammen. Das Geld, das vom Vater kam, reichte vorne und hinten nicht aus, denn davon mussten nicht nur die nötigen Utensilien für die Schule bezahlt werden, sondern natürlich auch die Aktivitäten in der Freizeit. Immer wieder mahnte Heinrich in Briefen eine Auflistung der Ausgaben an, um seinen Sohn unter einer gewissen Kontrolle zu halten. Hugo kam dieser Aufforderung manchmal nach, meistens aber nicht. Er machte Ansätze zu einer kontinuierlichen Buchführung, machte Auflistungen über seine Ausgaben in Notizheften – aber der Elan erlahmte stets nach einer kurzen Zeit. An seiner finanziellen Lage änderte das ohnedies nichts. Vor allem bei Crusell lieb er sich hin und wieder Geld.

Die kurze Leine des Vaters gehörte sicher einerseits zu dessen Erziehungsmethoden. Sie war aber andererseits auch der damals nicht sehr erfreulichen finanziellen Situation von Heinrich Junkers geschuldet. Denn das Geschäft ging nicht gut. Im ersten Sommer nach Hugos Weggang nach Barmen musste er Verluste in einer Ziegelei hinnehmen, die er inzwischen aufzubauen versuchte, denn starker Regen hatte die Qualität vieler Steine beeinträchtigt. Zudem war Heinrich vor allem besorgt wegen der neuen Fabrik, deren Planung und Aufbau ihm in diesen Jahren Sorge bereitete; das änderte sich erst etwas später wieder. Es war nicht so, dass im Hause Junkers gehungert wurde oder man sich die notwendigen Dinge des Lebens nicht mehr leisten konnte. Aber darüber hinaus wurde der Geldhahn zumeist zugedreht. So musste Luise ihrem Stiefsohn einmal kurz vor Weihnachten mitteilen, dass es mit Geschenken für die kleinen Brüder wohl nicht viel werde, denn man werde sich wohl in den Geldbeutel Heinrichs fügen müssen, »der dieses Jahr sehr schwindstüchtig ist« – das war immerhin verbunden mit der Hoffnung, »im nächsten Jahr wird es wohl besser gehen«.<sup>25</sup> Ähnlich sah es kurze Zeit später zu Hugos 17. Geburtstag aus: »Von einem Geschenk wirst du dieses Jahr absehen müssen; einerseits konnten wir nichts Passendes für dich finden, andererseits gehen die Geschäfte zu schlecht.«<sup>26</sup> Die Situation hatte sich ein Jahr später noch keinesfalls gebessert, ganz im Gegenteil. Heinrich gab sich nach außen hin möglichst gelassen, ob er es aber wirklich war? Luise jedenfalls bewunderte ihn für seine zur Schau getragene Gelassenheit. Sie könne »immer nicht begreifen, wo er das Geld noch hernimmt, um die täglichen Ausgaben zu decken, ich glaube, ich verginge vor Angst und Not, wenn das auf meinen Schultern läge«.<sup>27</sup>

Das Problem Heinrichs lag darin, dass sein Lager zwar voll war, er aber nur wenige der Waren verkaufen konnte. Damit stand er nicht alleine, ganz im Gegenteil. Im Mai 1873 war die Phase der Gründung des Deutschen Reiches, die mit der Kaiserkrönung im Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles ihren Höhepunkt erlebt hatte, endgültig zu Ende gegangen. Das zeigte sich nicht zuletzt durch einen allgemeinen Wirtschaftsabschwung, der in jenem Mai durch einen Börsencrash in Wien ausgelöst worden war und sich aufgrund der internationalen Verflechtung des Bankensystems rasch auch auf andere Länder und nach Deutschland ausgebreitet hatte. Die Ursache lag nicht in der Börse, sondern in Überinvestitionen und Überproduktion der Industriegewirtschaft. Was folgte, war eine Wachstums- und Konsolidierungskrise, die 20 Jahre



lang in Wellen zurückkehrte. In den Siebzigerjahren stiegen die Preise und die Produktionskosten, während die Nachfrage sank. Seit 1873 wurde eine Reihe von Verbänden gegründet, die von der bisherigen Freihandelspolitik, die eine Gründungsvoraussetzung des Deutschen Reiches war, abgehen und stattdessen Schutzzölle einführen wollten. Neben den Schwerindustriellen gehörten gerade auch die Textilindustriellen aus dem Westen des Reiches zu diesen Kräften.<sup>28</sup> Die Geldsorgen des Vaters sollten Hugo auch später während seines Studiums noch begleiten.

Diese Geldsorgen hatten allerdings nichts damit zu tun, dass Hugo die Ferien immer zu Hause verbrachte. In Urlaub zu fahren war in damaliger Zeit noch nicht so üblich wie heute. Hugo fuhr auch gerne nach Hause; er traf sich hier mit alten Schulfreunden, zu denen er wohl ein engeres Verhältnis hatte als zu denen aus Barmen. Dann gingen die Freunde auf kleine Wanderschaften, trafen sich zum Bier oder spielten Billard. Gemeinsam mit dem Vater und den Brüdern beackerte er einen Garten und kümmerte sich liebevoll um die ihm zugeteilte Parzelle mit den selbst gepflanzten Bäumen. Das Verhältnis zu den Brüdern hatte sich seit seinem Auszug deutlich verbessert und Heinrich freute sich darüber, dass er den jüngeren sogar als eine Art Vorbild diente. Mit Max, der in Elberfeld lebte, traf er sich häufiger und Carl und Otto besuchten ihn in Barmen. Der Ältere hatte nach der Schule eine Lehre in einem Tuchhandel aufgenommen und arbeitete anschließend als Reisender.

Dass er mit seinem Ausbildungsweg auf der Höheren Gewerbeschule wohl richtig lag, zeigte sich daran, dass Hugo sich auch für die praktische Seite seiner theoretischen Studien interessierte. In den Monaten zwischen dem Ende der Schule und dem Beginn des Studiums absolvierte er eine Art Praktikum in der Maschinenfabrik eines Freundes des Vaters, Carl Klingelhöffer in Rheydt. Er erledigte seine Aufgaben offenbar zur allergrößten Zufriedenheit Klingelhöffers, denn dieser attestierte ihm in einem Zeugnis: »Herr Hugo Junkers von hier hat vom April bis Oktober d.J. in meiner Werkzeugmaschinenfabrik praktisch gearbeitet und sich durch seinen Fleiß und reges Interesse in der verhältnismäßig kurzen Zeit große Fertigkeiten sowohl bei den Arbeiten an dem Schraubstock als auch in der Handhabung der wichtigsten Werkzeugmaschinen erworben, die ihm bei seiner weiteren praktischen Ausbildung sehr zustattekommen werden.« Klingelhöffer wünschte seinem Praktikanten für seinen weiteren Weg den besten Erfolg und äußerte die Überzeugung, dass er ihm »bei bisherigem eifrigem Streben nicht fehlen wird«<sup>29</sup>. Jun-



kers selbst erzählte später gerne eine Anekdote aus diesen Monaten, die zeigen sollte, dass er schon damals zielstrebig an seiner Ausbildung feilte – was ja auch durchaus den Tatsachen entsprach. Demnach war er eines Tages mit einem Gesellen auf Montage. Der Ältere habe den Praktikanten nicht ernst genommen, aber ihn habe dieses Verhalten dermaßen empört, dass er den Mann aufgefordert habe, ihn einfach mal alleine die Aufgabe erledigen zu lassen. Ohne jede weitere Anweisung habe er daraufhin die ganze Montage alleine durchgeführt – und der Geselle war eines Besseren belehrt und machte den Mund nicht mehr so weit auf. Auch Klingelhöffer habe ihm daraufhin bescheinigt, dass er schon nach einem halben Jahr einer seiner geschicktesten Arbeiter gewesen sei.<sup>30</sup> Daran mag einiges ein wenig zur Selbststilisierung gedient haben, aber eins scheint klar: Hugo hatte sich gegen den ausdrücklichen Willen des Vaters für den richtigen Weg entschieden, als er sich entschlossen hatte, sich zum Ingenieur ausbilden zu lassen.

Die drei Jahre in Barmen waren also im April 1878 vorbei. Es waren insgesamt ruhige und ereignislose Jahre, aber vielleicht war es genau das, was Hugo gebraucht hatte nach dem Tod der Mutter, der doch stressigen Situation im Elternhaus und dem allgemeinen Rückzug, der sich daraus abgeleitet hatte. Er taute in Barmen, aber erst gegen Ende seiner dortigen Zeit, gewissermaßen wieder auf. So regte er sogar an, ein Komitee für die Abschlussfeier nach dem Abitur zu gründen, und wurde schließlich mit den meisten Stimmen auch selbst als Mitglied gewählt.

Und doch scheint Hugo eher froh gewesen zu sein, als die Zeit in Barmen abgelaufen war. Seine Entwicklung beschrieb er in einem Lebenslauf, den er anlässlich des Abiturs verfassen musste. Darin heißt es: »Ich brachte eine gewisse verdrießliche Stimmung mit, welche hier durch das feuchte Klima und die abgeschlossene Lebensweise noch vermehrt wurde. Ich sah alles von der schlechten Seite an, und obschon ich die Menschheit im Allgemeinen liebte und mein Jugendtraum stets war, einstens zum Wohl und Fortschritt der Menschheit zu wirken, wusste ich mich mit meinen Bekannten, Freunden und Verwandten nicht zu vertragen ...« Rettung kam durch die Lektüre eines Buches und dessen innere Aufnahme. Dabei handelte es sich um das Werk *Diätetik der Seele* von Ernst von Feuchtersleben, einem österreichischen Arzt und Autor, der auch als ein Mitbegründer der Psychosomatischen Medizin gilt. *Diätetik der Seele* war im 19. Jahrhundert ein Bestseller zur Lebenshilfe – eine Art Vorläufer des modernen Ratgebers, wie er in unserer Zeit so beliebt

ist. Letztlich ging es in dem Buch um die Fähigkeit des Menschen, aus eigener Kraft Krisen zu überwinden und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Dieses Buch half Hugo ganz offensichtlich, sich selbst zu finden, wobei er in jenen Jahren ohnehin in einem Alter war, in dem der Mensch sich auf dem Weg der Selbstfindung bewegt. Er habe durch das Buch seine Fehler eingesehen und gelernt, die verdrießlichen Launen abzuliegen und in allem zukünftig nur noch die gute Seite zu suchen. Später notierte er sich nochmals über das Buch: »Freue mich, früher gefasste Gedanken und Vorsätze, Richtungen etc., von denen ich unbestimmt überzeugt, aber noch nicht recht klar war, hier bestätigt und ausgeführt zu finden.« Als Zeitpunkt seines Stimmungswechsels bestimmte er den Herbst des Jahres 1877 – bis zu diesem Zeitpunkt sei er in Barmen mehr und mehr einer düsteren Stimmung verfallen, bis er sie »mit Gewalt« geändert habe.

Noch aus einem anderen Grund war Hugo froh, als er Barmen nach drei Jahren wieder verlassen konnte – und die Begründung wirkt heute sehr zeitgemäß. Er vertrug nämlich das Klima in der Stadt nicht, wie er in eins seiner Notizhefte schrieb, wobei er geradezu grundsätzlich wurde: »Der Qualm der großen Fabrikstädte verpestet die Luft, was noch durch häufigen, fast anhaltenden Regen verschlimmert wird, indem bei feuchter Luft der Rauch und Qualm nicht genügend durch reine Luft ersetzt werden kann und sich auf die Stadt niederschlägt. Die schlechte feuchte Luft übt aber nicht allein auf die Gesundheit des Körpers, sondern auch auf die Gesundheit, Frische, Tätigkeit des Geistes wesentlichen Einfluss aus. Das schlechte Wetter hat immer missmutige, unzufriedene Stimmung zur Folge, dabei völlige Unlust zur Arbeit. Sobald, was selten geschieht, der Himmel heiter und die Luft durch reine Winde geläutert wird, kehrt eine heitere Stimmung in das Gemüt ein, der Verstand kommt in rege Tätigkeit und die Lust zu arbeiten ist groß. Dass das Wetter einen solchen Einfluss auf mich ausübt, kann ich wohl spüren, wenn ich in den Ferien nach Hause komme. Wie gut mir die Luft dort tut, kannst Du kaum glauben. Bin ich  $\frac{1}{4}$  Jahr anhaltend in Barmen gewesen, so fühle ich immer, dass meine Gesundheit mehr und mehr abnimmt, und wäre schon, wie ich glaube, längst ganz verdorben, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch die Ferien restauriert würde.«<sup>31</sup>

Luise freute sich schon Monate vorher auf die Rückkehr ihres Stiefsohnes. Sie erhoffte sich vor allem von Hugos Anwesenheit einen positi-

ven Einfluss auf die jüngeren Söhne, die sich nicht alle gerade zum Besten entwickelten. Lange in Rheydt bleiben sollte Hugo allerdings nicht. Bald zog es ihn wieder fort – diesmal in die Reichshauptstadt, nach Berlin. »Was meinen ferneren Lebensplan betrifft, so gedenke ich, wenn ich das Examen bestehe, weiter zu studieren und Maschinenmeister zu werden«, kündigte Hugo schon vor dem – mit Bravour bestandenen – Examen an. Es war derselbe Bericht, in dem der nunmehr 19-Jährige davon berichtete, dass er »einstens zum Wohl und Fortschritt der Menschheit« wirken wolle. Einen ersten Schritt dahin hatte er inzwischen gemacht.